Mor.
2469

EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

Mor. 2468.

1600.
Phil.

Mor.

~~Polig. 200~~

Die Pflichten der Grossen

aus dem
Französischen des Prinzen
von Conty.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

Prag,
bey Felician Mangold und Sohne,
1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Ist es der Mühe werth, Schriften von dieser Art durch Uebersetzung aus ihrem Original, auch in der Sprache Deutschlands zu verewigen?

Eine Frage, die, wie man vermuthet, zwar von vielen aufgeworfen, aber von wenigen nach Wunsch beantwortet werden dürfte.

Doch, der Verfasser, der die Pflichten der Grossen, die er genau gekannt, in dieser kleinen Schrift, so treulich geschildert, ist zu groß, als daß er nicht auch in der Sprache Deutschlands verewigt, und seine Grundsätze zu wahr und richtig, als daß sie nicht auch in unsern Tagen erneuert, und gelesen zu werden verdienen sollten.

Ist es nicht unter die Seltenheiten der Welt zu zählen, daß es Menschen gegeben, die sich oft durch Kleinigkeiten, um die sie sich verdient gemacht, bey einigen Ruhm erworben; wie sollte der, so sich mit einem so erhabenen Gegenstande, als die Pflichten der Grossen sind, beschäftiget hat, nicht auf die Verewigung unter christlichgesitteten Nationen Anspruch machen können?

Weiter braucht es zur Rechtfertigung dieses Unternehmens nichts.

Dieses aber schien für diejenigen zu erinnern nöthig zu seyn, denen dergleichen Gattungen von Schriften dem Geschmacke unsers Jahrhunderts etwa nicht angemessen gnug vorkommen dürften.

der Uebersetzer.

Die

Die irrdische Hoheit ist eine äusserliche Gnade, welche Gott einigen Menschen erzeiget, indem er sie über andere erhebet, um sie zu regieren.

Es wird aber dieselbe keineswegs um der Person willen selbst ertheilet, die damit bekleidet ist, sondern sie gehöret ganz für andere, und Gott braucht sie nur als ein Mittel, um dadurch die Völker zur nöthigen Ehrfurcht anzuleiten, damit die Grossen desto leichter und mit desto mehr Nachdruck

ihr Amt verwalten sollen, welches darinnen bestehet, daß sie ihre Untergebene mit Liebe und Gerechtigkeit regieren, wie denn Gott wegen des Gebrauchs, den sie davon gemacht haben werden, dereinst schwere Rechenschaft von ihnen fordern wird.

Wenn die Menschen im Stande der Unschuld einander ungleich gewesen wären, so würde diese Hoheit ein sehr leichtes und bequemes Mittel gewesen seyn, zur Heiligkeit zu gelangen, weil der damals über sich selbst eine unumschränkte Gewalt habende Mensch sie recht gebraucht, und wie seine übrigen natürlichen Vortheile, als: die Gesundheit, den Reichtum, die Schönheit und dergleichen, einzig und allein zu demjenigen Entzwecke angewendet haben würde, wozu sie ihm verliehen worden.

Ob nun aber schon diese Hoheit seit dem Falle des ersten Menschen in sich selbst

nichts sträfliches geworden, so ist sie doch ein für allemal zu einem beynahe unvermeidlichen Fallstricke ausgeschlagen, der zum Hochmuth verleitet, welchen Jesus Christus vorzüglich zu bekämpfen in die Welt gekommen ist.

Es hat also ein wahrer Christ, der sich groß und in einen hohen Rang gesetzt siehet, Ursache, sich aufrichtig zu betrüben, und tief zu demüthigen, weil die Gnade Jesu Christi des Erlösers gemeiniglich nur die niedrigsten und verächtlichsten Personen nach der Welt suchet, und weil er daher immer in Sorgen stehen muß, ob ihn nicht etwa Gott deßwegen erhoben, um vielleicht die strengen Rathschlüsse seiner Gerechtigkeit vollziehen zu wollen; **Ihr sehet, meine Brüder, sagt Paulus, daß unter denen, die Gott aus euch zum Glauben beruffen hat, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind,**

sondern, was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und daß er zu nichte mache, durch das, was nichts ist, das, was groß ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. (1. Cor. 1, 26.)

Die Hindernisse, welche als Folgen irrdischer Hoheit der Ausübung des Evangelii im Wege stehen, sind bey nahe unzählich; doch sind folgende viere die fürnehmsten darunter:

Das Evangelium empfiehlt nichts so sehr, als die Demuth; dieser Stand aber verleitet zum Hochmuth.

Das Evangelium prediget nichts als Busse; dieser Stand aber ist voll Weichlichkeit.

Das Evangelium zeigt uns, daß nichts nothwendiger sey als die Liebe des Nächsten, das Mitleiden mit seinen Drangsalen, und

das ernste Bestreben, ihnen abzuhelfen; dieser Stand hingegen flößt insgemein nichts, als Verachtung, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen den Nächsten ein.

Das Evangelium, und die ganze heilige Schrift stellet uns den sündigen Menschen, so wie er zur Mühe und Arbeit von Gott verdammt ist, vor; Dieser Stand aber redet dem Menschen oft nur Ergötzlichkeit, Bequemlichkeit und Trägheit ein.

Es soll daher ein Grosser, da er sich mit so vielen Hindernissen seines Heils umgeben siehet, anstatt sich für glücklicher, als andere, zu halten, festiglich glauben, daß er weit unglücklicher sey, und daher die göttliche Erbarmung unaufhörlich beschwören, daß sie ihn jener Gnade theilhaftig machen wolle, welche das Gift, so der irrdischen Hoheit beywohnet, wegzuschaffen,

und

und alles das schädliche, so sie mit sich führet, völlig zu überwinden, vermögend ist.

Er muß dabey einsehen, wie selten diese Gnade sey, und daß unter der so grossen und unzähligen Menge der Heiligen, dennoch sehr wenig Grosse begriffen sind.

Er muß sein ganzes Leben hindurch diejenigen, die ihm dergleichen Wahrheiten sagen wollen, aller seiner Zuneigung würdigen; Jene aber mehr als den Tod selbst scheuen und fliehen, die ihm nur schmeicheln, und seine Vergehungen zu bestärken beflissen sind.

Er muß sich seine Grösse nur dazu dienen lassen, daß die Grösse Gottes überal und durchgängig verherrlichet werde, und zwar zuförderst in sich selbst, sodann in seiner Familie, hernach in seinen Unterthanen, und endlich in seinem ganzen Gebiete; und so tugend-

gendhaft er auch sonst seyn mag, überzeugt seyn, daß, daferne er auch nur eine von diesen Pflichten verabsäumt, er seines Berufs verfehle.

Es ist also zu Erlangung seines Heils nicht gnug, daß er gemeine und Privatpersonen zustehende Pflichten erfülle; ja es ist leicht möglich, daß, da er sonst für sich der beste und tugendhafteste ist, sein Heil bloß darum verscherzen könne, weil er nicht in die Erfüllung derjenigen Verbindlichkeiten insonderheit eingedrungen, welche seine hohe Geburt, seine Würde und sein Amt von ihm gefodert; daß demnach sein Stand nicht allein wegen der vielen Hindernisse, die er in Absicht auf sein Heil mit sich führet, sondern auch der vielen besondern Pflichten wegen, die ihm obliegen, und in Betrachtung seiner fast durgängig grossen und wichtigen Unternehmungen, dergleichen zum Beyspiel

spiel sind: sich überall der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung und Gewaltthätigkeit zu widersetzen — ein sehr bedenklicher und schwerer Stand sey; woher es auch kömt, daß eine Privatperson ihre Seligkeit durch gemeine, ein Grosser aber sie nicht anders als durch heroische Tugenden befördern kann.

Die heilige Schrift selbst bemerket diesen Unterscheid, wenn sie diejenigen Grossen bestraft, die ihre Grösse nicht zur Beschützung der Gerechtigkeit gebraucht haben, ganz deutlich:

So höret nun ihr Könige, und merket; lernet ihr Richter auf Erden. Nehmet zu Ohren, die ihr über viele herrschet, die ihr euch erhebet über die Völker: denn, euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten, welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet; denn ihr seyd seines

nes Reichs Amtleute; Aber ihr führet euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat; Er wird ganz schrecklich und bald über euch kommen, und es wird ein scharf Gericht gehen über die Oberherren; denn, dem Geringen widerfährt Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltig gestraft werden, denn, der, so aller Herr ist, wird keines Person fürchten, noch die Macht scheuen; Er hat beydes die kleinen und die Grossen, gemacht, und sorget für alle gleich; Ueber die Mächtigen aber wird ein stark Gericht gehalten werden — (B. der Weisheit 6, 2.)

Ein Grosser hat demnach alle Tugenden nöthig, um sein Heil zu befördern, ja, er muß sie so gar in einem hohen Grade besitzen, hauptsächlich aber in soferne sie auf seinen Stand einige Beziehung haben, um

sie nämlich den Unordnungen entgegen zu stellen, welche sein Stand in seinem Verstande und Willen anrichten könnte.

Vor allen Dingen muß er einen starken und unbeweglichen Glauben haben, um sich vollkommen zu überzeugen, daß die unsichtbare Herrlichkeit, der sichtbaren, und gegenwärtigen, weit vorzuziehen sey; daß dasjenige, was in den Augen der Menschen groß und erhaben ist, öfters ein Greuel vor Gott sey; daß man stäts, und von ganzem Herzen, bereit seyn müsse, eher die Güter des gegenwärtigen Lebens, wenn sich dazu Gelegenheiten darbieten sollten, aufzugeben, und zu verlassen, als sich in Absicht auf die Güter des ewigen Lebens in Gefahr zu setzen; daß es dem Menschen nichts helfe, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und an seiner Seele Schaden leidet —

Und so verhält sichs auch in Ansehung aller übrigen Grundlehren des Evangelii; denn, wenn er nicht auf eine lebhafte und kräftige Art davon überzeugt ist, die ihn antreibt, seiner auf unwandelbare Grundsätze gegründeten Ueberzeugung gemäß zu handeln, so wird er zwar, entweder aus einem sinnlichen Andachtseifer, oder aus Zärtlichkeit seines Gewissens, ein und anderes Gute, zumal, wann es seinen natürlichen Neigungen nicht zuwider seyn wird, ausüben können; Wird es aber darauf ankommen, daß er in Sachen von Wichtigkeit sich selbst Gewalt anthun, dem göttlichen Gesetze mit Hintansetzung wichtiger Vortheile, gehorchen, das Gewissen seinem Ansehen bey der Welt, seiner Ehre, seinen Freunden, dem Hofe, und seinen nächsten Anverwandten vorziehen soll, so wird er, ohngeachtet aller seiner äußerlich- und sinnlichen Andachtsübungen, dazu

nur allzuschwach seyn, weil es die unveränderlichen Grundsätze des Glaubens und des Evangelii nur ganz allein sind, die, so sie anders in der Seele eines Menschen tiefe Wurzel gefaßt, jenes christliche Wohlverhalten hervorbringen können, dadurch man sich selbst und die Welt überwindet, so man anders denen beygezählet zu werden verdienet, die nach den Worten des Apostels im Glauben fest und gegründet, und unbeweglich in der Hoffnung des Evangelii sind — Dieser Sieg aber, der die Welt überwindet, ist eine Frucht des Glaubens — (Coloss. 1. 13. 1. Joh. 5. 4.)

Einige von den Fürnehmsten der jüdischen Synagoge glaubten an Jesum Christum, aber sie unterstunden sich nicht, es öffentlich zu bekennen, weil es ihnen an dieser Standhaftigkeit des Glaubens fehlte, nach den Worten des Evangelii: Auch der Ober-

sten

sten glaubten viele an ihn; Aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden, denn, sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, als die Ehre bey Gott — (Joh. 12. 42.)

Er muß aber auch eine grosse Hoffnung haben, um sich mitten in den beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten seines Standes aufrecht zu erhalten, da er weis, daß Gott nichts unmögliches sey, daß derselbe treu, und ihn zu keinem andern Ende einem so grossen und harten Kampfe ausgesetzt, als daß er ihn siegen, keineswegs aber, daß er ihn der Macht seiner Feinde, die ihn umringen, unterliegen lassen wolle, nach dem Ausspruch des Weisen: **Er gab ihm Sieg im starken Kampf** — (B. Weish. 10. 12.)

Er muß nicht murren, wie die Israeliten thaten in der Wüsten, welche sagten,

daß sie Gott darein geführet, um sie sterben zu lassen, sondern in seinen größten Bedürfnissen das himmlische Manna der Gnade erwarten, welche ihm das Wollen und das Vollbringen geben, welche ihn anfangen und vollenden, kämpfen und überwinden helffen wird.

Ueber alles und fürnemlich aber muß er von einer brünstigen Liebe ganz durchdrungen seyn, und alle seine Gedanken, alle seine Handlungen, alle seine Worte, alle seine Triebe müssen nur darauf abzielen, daß das grosse und göttliche Gebot, Gott über alles zu lieben, erfüllet werde; welches aber nicht geschehen kann, es sey denn, daß man durch eine innerliche Aufopferung, an der gänzlichen Zerstörung aller Liebe zur Welt, und allen weltlichen Dingen, unaufhörlich arbeite, und auf solche Weise täglich in seinem Herzen jener allgemeinen Zerstörung und

Zernichtung zuvorkomme, welche Gott dereinst am Ende der Tage damit vornehmen wird.

Er muß sich ganz allein an Gott halten, und stäts, wenn es auf die Vollziehung seiner Befehle ankommt, bereit seyn, ihm selbst auch das Liebste aufzuopfern; sein Glück, sein Vermögen, seine Güter u. Haabseligkeiten, seine Familie, seine Ehre, ja das Leben selbst, und den Herrn hören, und ihm gehorchen, wenn er ihm, wie dem Abraham gebeut: **Nimm deinen Sohn, deinen einzigen Sohn, den Isaac, den du lieb häst, und opfere ihn** — (Gen. 22. 2.)

Ja, diese seine Liebe zu GOtt muß nicht allein das, was groß und ansehnlich, sondern wie das Feuer, das alles verzehrt, auch das kleinste und geringste verzehren; denn unser Gott, der die Liebe selbst ist, ist ein verzehrend Feuer — (Hebr. 12. 29.)

Es kann aber ein Großer dieser Welt keine seinem Stande und Beruffe angemessene Liebe Gottes haben, wenn sie nicht gewisser massen der Liebe der Märtyrer gleichkommt, weil seine ordentlichen Verrichtungen, seine Geschäffte und Aemter ihm täglich Gelegenheiten darbieten, auf der einen Seite die wichtigsten Vortheile, auf der andern aber die Beobachtung des göttlichen Gesetzes vor sich und seiner freyen Wahl überlassen zu sehen, und weil es eine ausgemachte Sache ist, daß er sich unter solchen Umständen, auf keine andere Weise retten könne, als daß er das, was ihm am liebsten ist, um Gottes Willen, so zu sagen, zu verschwenden, willig und bereit sey —

Was die Liebe gegen den Nächsten betrifft, so darf sie nicht geringer, sondern, sie muß eben so groß, und eben so allgemein,

als sein Glaube seyn, und er ist der That und Wahrheit nach kein Christ, wenn jene nicht eben so allgemein als dieser ist.

Der Glaube muß sich auf alle Lehren; und die Liebe gegen den Nächsten muß sich auf alle Personen, ohne Ausnahme, erstrecken, weil die Trennung, die Spaltung und der Haß, der sich wider die Einigkeit der Kirche empöret, ihr eben so zuwider ist, als die Ketzerey, die sich wider die Wahrheit auflehnet.

Ja, ein Großer muß sich zu dieser Liebe noch mehr verbunden zu seyn achten, als ein anderer Christ, weil er vermöge seines Berufs recht eigentlich der Währman des Nächsten, und bloß seinetwegen da ist, um seine Bedürfniße zu erleichtern, ihn in seinen Bekümmernißen und Drangsalen zu trösten, seine Fehler und Vergehungen zu verbessern, ihm Recht zu verschaf-

sen, ihn von der Unterdrückung zu befreyen, und wider alle Gewaltthätigkeit zu beschützen und zu vertheidigen.

Gereichte diese irrdische Größe nicht ganz dem Nächsten zum besten, und könnte der, so sie besitzet, sie als sein Eigenthum ansehen, so würde sie das größte unter allen Uebeln seyn, weil sie zu nichts andern gebraucht, und angewendet werden würde, als den Hochmuth zu nähren, und die Eigenliebe zu unterhalten.

Ein Großer soll demnach vollkommen überzeugt seyn, daß er die von Gott in der Welt, fürnemlich aber in der christlichen Welt festgesetzte Ordnung verkehre, wenn er glaubt, daß seine Untergebene in dem Verstande, davon gegenwärtig die Rede ist, nur für ihn da wären, so, daß er nach eigenen Gefallen, und ohne vernünftige Gründe, die sich wirklich auf ihr wahres Wohl be-

ziehen,

ziehen, dazu zu haben, mit ihnen verfahren und umgehen könne; Nein, er ist es vielmehr selbst, der ihnen zugehöret, und der ganz für alle seyn soll.

Jesus Christus bemerket selbst diese Wahrheit, und diese Unordnung in dem Exempel der Heiden, und zeigt dagegen die wahre Ordnung dessen, in seinem eigenen Exempel ganz deutlich in folgenden Worten:

Die Könige der Heiden herrschen über sie, und die Gewalt über sie haben, heißt man gnädige Herren: Unter euch aber soll es nicht also seyn; sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Geringste, und der Fürnehmste, wie der Diener; denn, welcher ist der Größte, der zu Tische sitzet, oder, der da dienet; Ists nicht also, der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch, wie ein Diener — (Luc.22.)

Er muß wissen, daß sein ganzer Ueberfluß seinem Nächsten zugehöre, wenn er dessen bedürftig ist; ja, daß er ihm so gar sein Nothwendiges schuldig sey, wenn sich derselbe in der äußersten Dürftigkeit befindet. Er muß aber dieses Nothwendige nicht nach einer grenzenlosen Begierlichkeit und Habsucht, noch auch nach dem Beyspiele seines gleichen, die gemeiniglich ihre Ergötzlichkeiten, ihre prächtigen Tafeln, ihre kostbaren Meublen, Gefolge, und Gebäude mit zu dem unentbehrlich nothwendigen rechnen, sondern nach der von einer wahrhaftig christlichen Bescheidenheit geleiteten Vernunft, abmeßen, welche jenes rechte Ziel und Maaß zu finden weis, das, weit entfernt, ihn unter seinen Stand herabzusetzen, ihn der Hochachtung und Ehrfurcht um so würdiger macht, jemehr Mittel sie ihm an die Hand giebt, seinem Nächsten, seiner Schuldigkeit gemäß, zu helfen und beyzuspringen.

Ein

Ein Großer hat auch eine grosse Klugheit nöthig, um sich in bedenklichen Zeitumständen wohl zu verhalten; Allein, er muß jene fleischliche Klugheit, die eine Feindin Gottes ist, sorgfältig meiden, und erwägen, daß sich selbst gelaßene Menschen blind sind; daß ihre dem äußerlichen Anscheine nach auf das beste eingeleitete Entwürfe, alles ihres dabey angewendeten Ernstes und Eifers ungeachtet, durch unvermuthete Zufälle, oder wohl gar durch die zu Erreichung ihres Endzwecks gewählte Mittel selbst, gemeiniglich fehlschlagen; und daß es Gott allezeit gefallen hat, die Weisheit der Welt zu schanden zu machen, und die von den größten Staatsmännern entweder zu ihrer eigenen Erhaltung, oder zum Besten ihrer Nachfolger, oder auch in Absicht ihrer größten Eroberungen, gemachte Entwürfe, zu vereiteln.

Seine

Seine Klugheit muß sich nach unfehlbaren Grundsätzen richten; Er muß die Regeln des Evangelii und der Kirche für weit sicherer, als alle menschliche Staatsklugheit, halten, und er muß, indem er sie befolgt, hoffen, wo nichts zu hoffen scheint, und darinnen getrost fortschreiten; Ja, er muß niemals mehr und zuversichtlicher hoffen, als wenn es ihm an menschlichen Mitteln fehlet, und alles verloren zu seyn scheinet; Und, da er in seinem ganzen Betragen die ihm von Gott vorgeschriebenen Regeln der Welt ihren vorzieht, so muß er die Wirkungen dieser göttlichen Verheißungen auch alsdenn erwarten, wenn er gleich siehet, daß die natürlichen Ursachen am wenigsten geschickt sind, sie hervor zu bringen; denn er weis ja, daß die Sara, aller ihrer Unfruchtbarkeit ungeachtet, dennoch den Isaac gebohren; daß Abraham nicht im geringsten

gezweifelt, daß sein Gehorsam, vermöge dessen er seinen Sohn zu opfern bereit war, nicht das geschickteste und gewisseste Mittel seyn könnte, ihn zum Vater vieler Völker zu machen; und daß besonders Gott den Tod der Märtyrer, der doch der Vermehrung grade entgegen stehet, als ein Mittel gebraucht habe, die Zahl der Christen zu vermehren; und daß endlich der Tod Jesu Christi des großen Stiffters des evangelischen Gnadengesetzes selbst, der der Absicht der Juden nach; die christliche Kirche vertilgen und ausrotten solte, vielmehr ihre ewige Dauer biß ans Ende der Welt befördert habe, ohne, daß die Pforten der Hölle sie jemals überwältigen können.

Er muß aber nicht allezeit der Hitze seines Eifers folgen, denn, dieser muß ordentlich und bescheiden seyn; weil dieses sonst Gott versuchen, nicht aber die Grundlehren

der

der evangelischen Klugheit befolgen heißen würde, wenn er sich alle Augenblicke seiner Hitze unbedachtsamer Weise und ohne Maaß überlassen wolte; sondern, er muß wissen, daß die christlichen Tugenden, weit entfernt, einander zu Grunde zu richten, vielmehr einander die Hände bieten, und auf das herrlichste übereinstimmen; daß die Sittenlehre der heiligen Schrift gewisse, und für alle noch so verschiedene Lebensumstände, schickliche Regeln und Vorschriften ertheile; daß sich die Anwendung dieser Regeln durchgängig in ihrer heiligen Geschichte selbst, ganz besonders aber, und auf eine recht göttliche Weise in dem Leben unsers Erlösers sehen lasse, der von einem heiligen Eifer durchdrungen, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt, wenn er sieht, daß dieser sein Eifer, der ihn ganz eingenommen hatte, der Ehre seines Vaters ersprießlich

sey; der im Gegentheil manchmal auch aus weisen Absichten Wahrheiten zurück hält, wenn er wahrnimmt, daß die, zu denen er redet, derselben noch nicht fähig sind; und der bey andern Gelegenheiten mit aller Demuth gar schweigt, wenn er vor Richtern stehet, die wegen ihrer Herzens Härtigkeit, von seinen Reden keinen heilsamen Gebrauch zu machen entschlossen sind, so, daß man unter solchen Umständen zu sich selbst sagen könne: **Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens** — (Hebr. 12, 2.)

Er muß nie etwas aus Uebereilung thun, so scheinbar man ihm auch die Sache vorstelle; sondern er muß alles reiflich vor Gott überlegen, ihn öfters um Erleuchtung anflehen, und sodann erst einen gewissen Schluß fassen.

Für

Für allen Dingen aber muß er alle nur mögliche Behutsamkeit beobachten, wenn es auf die Wahl derjenigen ankömmt, die er zu Rathe ziehen will; Diese muß er zu förderst mittelst eines anhaltenden Gebets sich von Gott erbitten, so dann muß er auf ihre Fähigkeiten, auf ihren Verstand, auf ihre Erfahrung und fürnemlich auf die Redlichkeit ihrer Absichten, auf ihre Uneigennützigkeit, und ihre Grundsätze sehen, und diejenigen als Blinde betrachten, die andern Blinden den Weg weisen, welche, anstatt den Menschen zur Lauterkeit des Evangelii zu erheben, dasselbe vielmehr durch falsche und bequeme Auslegungen nach den Verderben des menschlichen Herzens einzurichten suchen. Diese muß er sorgfältig meiden, und erkennen, daß es ein schweres Gerichte Gottes, das ihn mit Schauer erfüllen sollte, über ihn seyn würde, wenn derselbe zur Bestra-

fung

fung seiner Sünden geschehen ließ, daß er sich nicht an diejenigen halten wollte, die die Sitten und Aufführung der Menschen nach den strengen Grundlehren Jesu Christi, und nach dem unveränderlichen Sinne seiner Kirche zu bilden sich angelegen seyn lassen; sondern, weil er die heilige Strenge der gesunden Lehre nicht leiden mag, sich dagegen neue Lehrer erwählte, die den Seelen der Menschen so leichtsinnig mit einem falschen Frieden zu schmeicheln sich erfrechen, indem sie allerhand seichte und nichtswürdige Gründe vorbringen, die sie entweder selbst erdacht, oder aber in den Schriften der heutigen eben so sehr, als sie selbst, verderbten Schriftsteller antreffen, welche aus keiner andern Absicht die Feder ergreifen, als durch ihre verkehrte, nicht auf untrügliche Wahrheiten, sondern auf lauter Wahrscheinlichkeiten, die selbst nicht einmal wahrscheinlich

sind, gegründete Moral, alle evangelischen Grundsätze zu entkräften.

Er muß sich daher hüten, aus der Zahl derjenigen zu seyn, von welchen Paulus redet, wenn er spricht: **Es wird eine Zeit kommen, da die Menschen die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jucken** — (2. Tim. 4. 3.)

Der heilige Bernard macht von den Personen, die ein Grosser herbey rufen, und denen er sich vertrauen soll, eine fürtrefliche Abschilderung: "Erwählet euch, sagt er, „nicht die, so da wollen, und darnach laufen, sondern die, so sich weigern, und entfernen: diese leztern nöthiget, und zwinget sie herein zu kommen: Auf solche Leute „sollt ihr euch verlassen, die nicht frech sondern behutsam und bescheiden sind, die sonst

„nichts

„nichts als Gott fürchten, und allein auf
„ihn hoffen; die nicht auf die Geschenke der-
„jenigen, die sich an sie wenden, sondern
„auf ihre Bedürfnisse sehen; die die Noth-
„leidenden großmüthig vertheidigen; die nicht
„nach Gunst, sondern nach Billigkeit rich-
„ten; die sich ordentlich aufführen, und von
„ihrer Tugend und Gehorsam Proben abge-
„leget haben; die freundlich und gedultig,
„gelassen, selbst folgsam gegen die Ge-
„setze, und strenge in Bestrafung, ande-
„rer sind; die richtig in ihrem Glauben,
„treu in ihrem Dienste, friedfertig und ge-
„neigt sind, mit allen Menschen die Einig-
„keit und die Liebe zu unterhalten; die bil-
„lig im Urtheilen, verständig im Rathen,
„weise in Befehlen, und geschickt in ihrem
„ganzen Betragen sind; die unerschrocken in
„ihren Unternehmungen, bescheiden in ih-
„ren Reden, gelassen im Unglück und de-

„müthig im Glücke sind, die ihren Eifer zu
„mäßigen wissen, die nicht müde werden,
„gutes zu thun, die niemals müßig gehen,
„die gastfrey ohne Verschwendung, nüchtern
„in Gesellschaften, und in ihre häusliche An-
„gelegenheiten nicht allzu vertieft sind; die
„des andern Güter nicht begehren, und ihre
„eigene nicht durchbringen; kurz, die in al-
„len Dingen fürsichtig und bedachtsam zu
„Werke gehen; die bey den Königen und
„Fürsten die Stelle eines Johannis des
„Tauffers, bey den Egyptiern eines Moses,
„bey den Geilen eines Phinees, bey den Ab-
„götterern eines Elias, bey den Geizigen ei-
„nes Elisäus, bey den Lügnern eines Petrus,
„bey den Lästerern eines Paulus, und bey
„den Handelsleuten die Stelle eines Chri-
„stus vertreten; die das gemeine Volk nicht
„verachten, sondern es zu rechte weisen, die
„den Reichen nicht schmeicheln, sondern sie

„schre-

„schrecken; die die Armen nicht mit Füs-
„sen treten, sondern ihnen die Hände bie-
„ten; die sich für den Drohungen der Für-
„sten nicht fürchten, sondern sie verachten;
„die ohne Unruhe in die Versammlungen ein-
„treten, und ohne Verdruß dieselben wieder
„verlassen; die die Beutel nicht ausleeren,
„sondern die Herzen mit Trost erfüllen, und
„die Verbrecher bestrafen; die das Gebet
„lieben, und demselben obliegen, und die in
„allen Arten ihrer Beschäftigungen sich mehr
„auf ihr Gebet, als auf ihren Fleiß und
„Arbeit verlassen —

Er muß die Fürtreflichkeit seiner Unternehmungen nicht nach ihrem glücklichen Fortgange, sondern nur nach der Treue beurtheilen, die er in Beobachtung dieser heiligen Regeln und Vorschriften bewiesen hat, weil er weis, daß der Ausgang und Erfolg einer Sache in der Hand Gottes stehe; daß

ohne seinem Willen auch so gar kein Haar von unserm Haupte fälle; und daß, weil ein Christ verbunden ist, die Vollbringung des göttlichen Willens sein einiges Augenmerk seyn zu lassen, so unglücklich und wiedrig auch seine Entwürfe, dem äusserlichen Anscheine nach, abzulaufen scheinen, er doch allemal durch Anwendung der ihm von Gott an die Hand gegebenen Mitteln, sein wahres Ziel erreichet, und also wahrhaftig weise und fürsichtig verfahren habe.

Die Gerechtigkeit ist eine immerwährende und beständige Bereitwilligkeit, einem jeden das seine zu geben. Man kann leichte sehen, daß dieses die Haupttugend eines Grossen seyn müsse, und man hat solches nicht nöthig, erst zu erweisen; Allein, es ist um so nöthiger, zu wissen, worinnen die Ausübung dieser Tugend bestehe, oder, was man vor Hindernisse dabey zu überwinden, oder zu meiden habe.

Die

Die Fürnehmsten darunter sind: Unwissenheit, Uebereilung, Vorurtheil, Trägheit und Eigennutz.

Das sind die Feinde, die ein Grosser zu bekämpfen hat, um es dahin zu bringen, daß sein Vorsatz, einem jeden das seine zu kommen zu lassen, dauerhaft und beständig sey, ohne welches er den Namen der Gerechtigkeit niemals verdienet.

Nun ist aber ein Grosser, um einem jeden das seine zu geben, verpflichtet, sich, bey Verlust seines Heils, entweder von seinen Hauptpflichten gründlich zu unterrichten, oder seine Würden und Aemter aufzugeben.

Er muß dabey die Grundlehren der christlichen Religion vollkommen inne haben, als welche eben das, was den menschlichen Gesetzen abgehet, ergänzen, und ihre Mängel verbessern müssen.

Er muß die Landes Verordnungen wissen insonderheit aber diejenigen, welche die Befehlshaber der Länder betreffen; die Kriegsverordnungen, die Gesetze und Freyheiten der Länder und Städte, denen er fürstehet. Und zwar muß er diese Wissenschaft allen übrigen Verrichtungen, solten sie auch einen noch so glänzenden Schimmer der Tugend haben, weit vorziehen, und feste glauben, daß er dereinst vor dem Richterstuhle Gottes davon Rechenschaft wird geben müssen, und daß seine Unwissenheit in diesen Dingen ihn nicht nur nicht entschuldigen, sondern ihm viel mehr zu desto schwererer Verdamniß gereichen werde.

Er muß durch sich selbst wissen, wie es um seine eigene Angelegenheiten stehe; er muß seine Glaubiger befriedigen, seine Schuldner nicht kränken, und im Fall er sich mit fremdem Gut bereichert siehet, solches zurück stellen.

Sei-

Seinen Hofbedienten ihre Besoldung richtig auszahlen;

In den Processen, die er sich zu führen gedrungen siehet, nur auf die Gerechtigkeit sehen, und eben so zufrieden seyn, wenn er sie verliert, als wenn er sie gewinnt, weil seine Absicht gar nicht seyn soll, Güter und Vermögen, es koste auch was es immer wolle, sondern nur sein eigenes zu besitzen, und auf keine andere, als die ihm gebührende Rechte Anspruch zu machen.

Alles dieses verbindet ihn, sich eine vollkommene Kenntniß von seinen eigenen Angelegenheiten zu erwerben —

Die Uebereilung ist der andere Feind, den er zu bestreiten hat. In Ansehung dessen muß er nichts obenhin, und gleichsam nur im Vorbeygehen verrichten, sondern sich der Sache mit allem Ernst unterziehen, die ihm angebohrne Geschäftigkeit des Geistes im Zaum

halten, die manchmal eine Sache nicht geschwind genug ausgemacht sehen kann, und die dem mit den Geschäften öfters verbundenen Eckel und Verdrusse dadurch abzuhelfen suchet, indem sie dieselben vermehrt, von einem zum andern schreitet, und hierdurch in dieser Abwechslung eine Art des Vergnügens suchet, die ihn gewissermassen wider diejenigen schadlos halten soll, woran er sich durch diese Beschäftigung gehindert siehet.

Er muß die geringsten Umstände der Sache untersuchen, sich dieselben vortragen lassen, ja sie selbst durchlesen, und genau zergliedern; In einer jeden Sache die geschicktesten und uneigennützigsten Männer aufsuchen, um sich von ihnen, was in der Sache rechtens ist, erklären zu lassen; dieselbe nicht gleich auf der Stelle entscheiden, so scheinbar sie ihm auch vorkommen mag, son-

dern sich Zeit nehmen, um allen Parteyen die nöthige Kenntniß davon ertheilen zu lassen.

Das Vorurtheil entspringt aus verschiedenen Quellen, zuvorderst aus der Beschaffenheit gewisser Gemüther, die leichte einzunehmen sind, weil sie entweder vermöge eines angebohrnen Hanges, sich durch diejenigen, die sie zuerst sprechen, einen tiefen Eindruck auf ihr Herz machen lassen, oder aber, weil sie aus Eigenliebe ihrem ersten Gedanken allzusehr anhängen, und wovon sie schwerlich abzubringen sind.

Diese zwo Gattungen der Vorurtheile müssen durch ganz entgegen gesetzte Mittel gehoben werden. Denn, jene allzugrosse Gefälligkeit muß bekämpft werden durch eine gewisse Standhaftigkeit des Geistes, die ihn, ungeachtet aller Bemühungen derjenigen, die ihn auf ihre Seite bringen wollen, so lange noch kein entscheidendes Urtheil sprechen

läßt, als bis er durch die ordentlichen, und von weisen Männern, um eine Sache einzusehen, einzuschlagende Wege, es betreffe nun das auf gewisse mit reifer Ueberlegung angenommene, und nie ausser Acht zulassende Grundsätze, zugründende Recht selbst, oder aber die besondere Anwendung dieser Grundsätze auf die vorhandene Sache, (davon man aber nicht auf Treue und Glauben anderer, sondern, so viel als möglich, durch sich selbst unterrichtet seyn muß) die Wahrheit heraus gebracht.

Diese übertriebene Standhaftigkeit und Beharrung auf seinem Kopfe im Gegentheil, die man mit ihrem rechten Namen: Eigensinnigkeit nennet, muß bestritten werden, durch ein vernünftiges und gerechtes Mistrauen gegen sich selbst, vermöge dessen man sich auch selbst nicht von der Möglichkeit zu fehlen, frey spricht, zumal, wenn man sich

keine Zeit genommen, die Sache nach denen von weisen Männern, zu allen Zeiten, um sicher zu gehen, festgesetzte Regeln, genau zu untersuchen.

Die andern Quellen, woraus Vorurtheile zu entspringen pflegen, sind: Liebe und Haß, wozu auch Zuneigung, Abneigung und Zorn zu rechnen sind, denn durch die eine dieser Leidenschaften überredet man sich, daß der, dem man geneigt ist, niemals Unrecht habe; und dieses läßt die gegenseitigen Gründe keinen Eingang finden:

Von der andern aber eingenommen glaubt man, daß der, den man haßt, niemals Recht habe. Diese Feinde der Gerechtigkeit muß man nun dardurch bekämpfen, indem man sich ernstlich angelegen seyn läßt, über seine Leidenschaften Meister zu werden, so, daß sie sich weder in die Maaßregeln die man, um von der zu entscheidenden Sache

che Erkänntniß einzuholen, ergreift, noch auch in das abzufassende Urtheil selbst, einmischen.

Aus dieser Ursache muß man niemals, wenn man sich noch von einer Leidenschaft, fürnemlich aber vom Zorne, aufgebracht siehet, ein entscheidendes Urtheil sprechen.

Es ist leichte einzusehen, wie und auf was Weise die Trägheit der Gerechtigkeit zuwider sey, weil sie nämlich nicht allein die Ursache ist, daraus die Unwissenheit seiner Hauptpflichten, und der Grundregeln, die man, um jene zu erfüllen, nothwendig wissen muß, entsteht, sondern, weil sie auch eine gewisse Nachläßigkeit in Ansehung der zu erforschenden besondern Umstände der vorhabenden Sache, hervorbringt, und daher es kommt, daß ein Grosser, der sich dabey lediglich auf seine Ministers und Räthe verläßt, Schuld an allen den Ungerechtigkeiten

ist,

ist, die unter seinem Namen und Ansehen, oder sonst auf was immer für eine Art, begangen werden, die er aber mit ein wenig darauf gewandtem Fleisse hätte hintertreiben und verhindern können; daher rührt es, daß die sonst durch kein göttliches Gesetz verbotenen Ergözlichkeiten, bey einem Grossen, fast durchgängig zu grossen Vergehungen und Ungerechtigkeiten werden, wenn sie ihn von seinen Pflichten abhalten, und sein Hauptgeschäfte ausmachen, so, daß er sich daher nur diejenigen erlauben könne, die er in genauen Verstande nöthig hat, um unter der Last seiner Geschäffe nicht unterzuliegen, weil er seine Zeit dem gemeinen Besten schuldig ist, und er sie demselben so zu sagen, raubet, wenn er sie auf seine Vergnügungen verwendet.

Allein die größte unter allen Vergehungen ist, wenn er die Gerechtigkeit seinem

Eigennuze aufopfert. Es giebt zwar wenige in Würden und Ansehen stehende Personen, dir um geringer Vortheile willen, Ungerechtigkeiten zu begehen, fähig sind; Allein, es giebt in Wahrheit auch sehr wenige, die, wenn sie wichtige Vortheile vor sich sehen, solche zu begehen, viel Bedenken tragen; und der Geist einer bloß menschlichen Gerechtigkeit ist nicht leicht stark genug, jene Gelegenheiten zu überwinden, bey welchen man, um nicht wider die Gerechtigkeit zu verstoßen, sein Glück, sein Vermögen, oder sein Leben zu wagen sich entschließen muß. Nur die christliche Gerechtigkeit läßt sich durch keinerley Anfälle erschüttern, und nur diese ist allein vermögend, allen Feinden, die auf sie loß gehen, Widerstand zu thun; denn, da sie nichts anders, als eine Theilnehmung an der Gerechtigkeit Jesu Christi ist, so achtet sie kein Ansehen der

Per-

Person, sondern sie bleibt zu allen Zeiten, in allen Umständen, bey allen Gelegenheiten, in allen Gefahren, und gegen jederman, standhaft und unveränderlich; daher muß sie, soll sie anders eine wahrhaftig christliche Gerechtigkeit seyn, von einer großmüthigen Stärke unterstüzt werden, und diese hat ein Großer so nöthig, daß man sie vor die Stüze aller seiner übrigen rühmlichen Eigenschaften, anzusehen hat; denn ohne sie wird er, er sey übrigens so klug, als er wolle, dasjenige niemals ins Werk setzen, was er für billig und recht erachtet haben wird, und bey aller seiner Liebe zur Gerechtigkeit, wird er sie doch niemals handhaben, wenn er, in Ausübung dieser zwo Tugenden, Widerspruch finden wird. Es erhellet auch aus allen Geschichten, daß schwache Prinzen, alle Ungerechtigkeiten von der Welt, ohne in sich ungerecht zu seyn, und alle nur er-

denkliche Grausamkeiten, ohne in sich grausam zu seyn, begangen haben, wenn sie sich entweder aus Schwachheit ihres Geistes, von andern regieren lassen, oder aber aus Schwachheit ihres Herzens, sich ihre natürliche Feigheit, oder die Furcht einiger Gefahren dergestalt einnehmen lassen, daß sie keinen andern Weg, den ihnen drohenden eingebildeten, oder auch wahren Gefahren, zu entgehen, gefunden, als, daß sie denenjenigen gewillfahret, die von ihnen ungerechte, und wider das Gewissen laufende Dinge, begehret haben.

So verwilligte zum Beyspiel aus Furcht vor dem Volke, das ihn mit des Kaisers Ungnade bedrohete, Pilatus in den Tod Jesu Christi: Lässest du, sagten sie, diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht — (Joh. 19. 13.)

Unter

Unter solchen Umständen muß man eher alles thun, und eher alles wagen, als der Ungerechtigkeit nachgeben; Und das war eine der Haupttugenden der Märtyrer, welche die eigentlichen Helden des Evangelii sind, und die nicht allein den Verlust ihres Lebens, sondern auch unaussprechliche Peinen erdultet haben, um nur fest und unbeweglich im Glauben zu seyn. Nun kan aber niemand ein vollkommener Christ seyn, wenn er nicht aus Eifer, das göttliche Gesetz in seinem ganzen Umfange, und in Absicht auf jedes Gebot ins besondere, zu erfüllen, bereit ist, alles dasjenige zu erdulten, was die Märtyrer aus Glaubenseifer erdultet haben, dergestalt, daß ein Großer eher sein Vermögen, seine Glücksgüter, seine Besitzungen, ja sein Leben selbst in Gefahr setzen muß, als die kleinsten Ungerechtigkeiten zu begehen, eher, als das geringste von seinen Pflichten zu ver-

säumen, eher, als zu schweigen, wenn er reden soll, eher, als zu reden, wenn er schweigen soll, eher, als zu unternehmen, wenn er nichts unternehmen soll, eher, als nichts zu unternehmen, wenn er unternehmen soll —

Das ist eine der verderbten Natur sehr unbekannte Lehre; das sind über Fleisch und Blut weit erhabene Wahrheiten, das sind Grundlehren, welche der Eigenliebe sehr zuwieder sind, und sie bis auf ihre Wurzel angreifen; und zwar findet der Mensch in sich selbst nichts, dadurch er so harte Proben auszuhalten, stark genug sey; er darf auch diese Hülfe bey sich selbst gar nicht suchen; vielmehr muß er, um ein so grosses Geschenke zu erhalten, seine Zuflucht zu demjenigen nehmen, der sich schon in seiner zarten Kindheit: **Den starken Gott** — hat nennen lassen, welcher ihm, ohngeachtet alles seines natürlichen Unvermögens, ohngeachtet aller

Empörungen einer bloß fleischlichen Staatsklugheit, jenen unbeweglichen Muth, und Stärke geben kann, der der wahre Karackter eines Christen ist, und den man nie auf eine heldenmüthige Art zeigen kann, es sey denn, daß man vollkommen überzeugt sey, daß man ihn unmöglich von sich selbst haben könne. Da er sich nun also nicht auf seine eigene Kräfte verläßt, sondern sich ganz, und gar dem Geiste der Stärke, der kein anderer, als der heilige Geist selbst ist, ergiebt, und glaubensvoll ausruft: **Ich will einhergehen in der Kraft des Herrn Herrn** — Ps. 70. 17. So bestätiget er die Wahrheit dieser Worte des Apostels: **Wenn ich schwach bin, so bin ich stark** — 2. Cor. 12. 10.

Die Mäßigkeit, eine Tugend, welche uns anweiset, wie man sich erlaubter Ergözlichkeiten gebrauchen soll, und ihnen ihre gehörige Schranken setzet, diese ist eigentlich

die Tugend der Großen, weil diese Ergötzlichkeiten von dem niedrigen, als einem dürftigen Stande, in welchem sich keine so häufigen Gelegenheiten, diese Tugend auszuüben, finden lassen, verbannt sind, ja, weil auch in den übrigen gemeinen Ständen, diese nämlichen Ergötzlichkeiten nicht in solchem Ueberfluße anzutrefen sind, indem sie schon, an und für sich selbst, jene Mäßigung zu beobachten sich gedrungen sehen, welche die Tugend der Mäßigkeit freywillig wählen, und ergreifen würde.

Es sind es also die Großen recht eigentlich, welche, da sie alle Arten der Vergnügungen und Bequemlichkeiten in Ueberfluße haben, verbunden sind, alle Ausschweifungen und alles Uebermaas, durch die Tugend der Mäßigkeit davon zu entfernen. Und zwar sollen sie dieses aus vielen dringenden Gründen treulich zu beobachten suchen.

Und

Und zwar zuförderst deswegen, weil die Ausschweifung, die sich die Mäßigkeit auch in erlaubten Ergötzlichkeiten untersagt, ein für allemal, verboten ist.

Sodann auch um deswillen, weil die erlaubten und verbotenen Ergötzlichkeiten so nahe an einander grenzen, daß es sittlicher Weise, unmöglich ist, sich den einen, in ihrem ganzen Umfange, zu überlassen, ohne die Grenzen, die sie scheiden, zu überschreiten, und die man beynahe nicht einmal gewahr werden kann.

Und endlich, weil man die eigentliche Natur und Beschaffenheit der erlaubten Ergötzlichkeiten gemeiniglich nicht einmal genau genug kennt, indem man dieselben öfters nach einer blinden Begierlichkeit, oder nach allzugelinden Grundsätzen bestimmet, welche die ganze evangelische Strenge völlig entkräften, und Ergötzlichkeiten, die im Grun-

de selbst, nicht anders als höchst strafbar, und verdammlich sind, den Anstrich der Unschuld geben.

Jedoch ein Grosser, der von dem wahren Geiste des Christenthums belebet wird, muß noch viel weiter gehen, weil ihm obliegt, bis in den Geist der Busse und Abtöddtung, nachdrücklich, einzudringen.

Es ist ein eben so verderblicher als beynahe durchgängig angenommener Irrthum, daß die Busse und Abtöddtung nur für Leute gehöre, die in Klöster eingeschlossen sind; daß die Grossen, und die in dem Geräusche der Welt lebten, sie nicht anders als Dinge anzusehen hätten, die nur gerathen würden, und von grösserer Vollkommenheit wären; und daß sie ihre Seligkeit durch weit leichtere und sanftere Mittel befördern könnten —

Dieser verdammliche Grundsatz herrschet nicht nur unter Weltleuten, sondern er

fin-

findet sich auch so gar bey manchen Beichtvätern und Gewissensräthen, auf welche man aber die Worte Jesu Christi, die er zu den Pharisäern sagte, deuten kann: **Es sind Blinde, die andern Blinden den Weg weisen** — (Matth. 15. 14.)

Es ist zwar an dem, daß diese Lehrer die Busse und Abtödtung nicht ganz auf einerley Art abhandeln, denn, sie bekennen und betheuern öffentlich, daß man ohne die erste unmöglich selig werden könne; Allein, sie lassen ihr weiter nichts, als den blossen Namen; und das, was sie an ihre Stelle setzen, ist gar nicht die von Christo gebotene, durch sein Beyspiel bestätigte, durch seine Kirche verordnete, und durch diejenigen geübte Busse, die ein aufrichtiges Verlangen nach ihrem Heil tragen, und sich, wenn es auf die Untersuchung der wahren Mittel, dazu zugelangen, ankommt, nicht schmei-

cheln lassen wollen, eben so wenig, als die Wässer, die heutiges Tages die Flüsse und Bäche ausmachen, nicht mehr diejenigen sind, die sie vor hundert und mehr Jahren ausgemacht, ob sie schon noch immer eben denselben Namen haben.

Was die Abtödtung betrift, so verweisen und schliessen sie dieselbe schlechterdings in die Klöster ein, oder, wenn es hoch kömmt, so betrachten sie sie nur als eine der Willkühr eines jeden Christen, überlassene Tugend, deren Ausübung oder Unterlassung einem jedem frey stehet. Sie erweitern also, durch eine betrübte Nachsicht, den Weg, den uns Jesus Christus als einen engen, rauhen und beschwerlichen Weg, gezeiget hat. Diesen Irrthum muß ein Großer von ganzem Herzen verabscheuen, und ihn als eine gefährliche Klippe aller seiner guten Wünsche betrachten, den er durch die

gegen-

gegenseitigen auf unwidersprechliche Gründe gebaute und festgesetzte Wahrheiten, in seinem Herzen völlig zerstören muß.

Der Mensch kan sich seit dem Falle nicht anders, als in einem dreyfachen Stande betrachten, in so ferne er nämlich, entweder, angeerbte Verbindlichkeiten auf sich hat, die er sich nebst der Sünde durch seine Geburt aufgebürdet; oder im Stande der durch die Taufe wieder erlangten Unschuld; oder in so ferne er, nach der Taufe, diese Unschuld wieder verloren hat.

Nun ist es aber ganz gewiß, daß er in Rücksicht auf alle diese drey Stände zur Buße, und allen Folgen derselben verpflichtet sey.

Nach dem ersten Stande ist er mit in jener allgemeinen Verdammung des menschlichen Geschlechts begriffen, welche Gott über den Adam, und in ihm, über seine ganze

Nachkommenschaft, ausgesprochen: Im Schweiß deines Angesichts solst du dein Brod eßen — (Gen. 3. 19.)

Hierdurch siehet er sich dergestalt zur Arbeit und Mühe verbunden, daß er so gar gezwungen ist, beschwerliche Arbeiten zu übernehmen, um ein gegründetes, und wahres Recht an den Dingen zu erlangen, ohne die er sein Leben nicht würde erhalten können: Diese Worte des Schöpfers verbannen allen Müßiggang, der insgemein der Hoheit eigen ist, weil ein Großer gemeiniglich die Beschwerlichkeiten fliehet, und, gleichwie es ihm etwas leichtes ist, sich derselben zu überheben, indem er sie andern übertragen kan, so hält er dieses für rechtmäßige Mittel, darum, weil sie ihm nicht viel kosten.

Auch in dem zweyten Stande, der in der Taufe empfangenen Unschuld nämlich, ist er noch immer zur Buße verpflichtet,

weil

weil er als Christ Christo ähnlich seyn soll: Denn, welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn solten dem Ebenbilde seines Sohnes — (Rom. 8. 29.)

Da nun aber Jesus Christus ein sehr mühseliges und beschwerliches Leben auf Erden geführet hat, so kan ein Großer unmöglich hoffen, Theil an seinem Reiche zu nehmen, wenn er sich nicht das Recht dazu, durch die Aehnlichkeit mit ihm, zu erwerben suchet, sondern den Vergehungen seines Standes sich ergiebt, und ein weichliches und träges Leben führt. "Ein Christ, sagt "der heilige Bernard, soll sich schämen ein "so zärtliches Gliedmas eines mit Dörnern "gekrönten Hauptes zu seyn„ —

Allein, der dritte Stand, der nach der Taufe verlornen Unschuld, ist ein so wesentlicher Stand der Buße, daß Jesus

Christus auch noch über dies, daß die Buße eine nothwendig auszuübende Tugend ist, in seiner Kirche, zur Versöhnung der Sünder, mit ausdrücklichen Worten, ein Sacrament eingesetzet hat, welches die Kirche das Sacrament der Buße nennet, welches aber, wie sich einige fälschlich einbilden, nicht allein darinnen bestehet, daß man mit einiger Reue, die öfters entweder keine wahre, oder doch so unzulänglich ist, daß sie die Rückfälle zu verhindern, viel zu schwach, seine begangene Sünden einem Priester her erzählt; sondern, die Reue der wahren Buße ist weit gründlicher und vollkommener, sie wirket eine wahre Rückkehrung zu Gott, eine vollkommene Aenderung seines Lebens, eine der Größe seiner Vergehungen angemeßene Rache, und Züchtigung seiner selbst: Fehlt es ihr an diesen Merkmalen, so ist sie nur eine geschminkte Buße.

Der heilige Paulus beschreibt uns ihre Natur und Wirkung folgender Gestalt: Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine gründliche Reue; Ihr erkennet es selbst; denn, daß ihr göttlich seyd betrübet worden, welchen Fleiß und Wachsamkeit hat es in euch nicht gewirket? Nicht allein aber dieses, sondern auch Widerwillen gegen die Lasterhaften, auch Furcht vor dem göttlichen Zorn, auch Verlangen uns wieder zu sehen, auch Eifer, uns zu vertheidigen, auch Muth die Laster zu bestrafen — (2. Cor. 7. 10. 11.)

Und der heilige Kirchenrath zu Trident, welcher das Sacrament der Buße, eine beschwerliche Taufe nennet, versichert, daß wir durch dasselbe nicht ohne große Arbeit und Mühe, nicht ohne häufige Thränen und Bemühungen, in den Gnadenstand versetzt werden können, woraus wir, durch die

Sün-

Sünde, gefallen sind. Geschieht es, daß ein allzugäher Tod, oder große Schwachheiten die wirklichen Verrichtungen dieser großen Genugthuungen hindern, so macht dieses doch nicht, daß man den ernsten und kräftigen Willen, sie zu verrichten, nicht als ein wesentliches Stück der Buße anzusehen habe, so daß, im Fall man an deren wirklichen Ausübung gehindert, wird solches nur durch Ursachen geschehen müßen, die nicht in des Menschen Gewalt stehen, keineswegs aber, aus Unvollkommenheit und Lauigkeit seiner Reue.

Allein, außer dem, daß ein Großer als Mensch, als Christ, und als Sünder, ein hartes und bußfertiges Leben zu führen, verbunden ist, so ist er als ein Großer auch noch zur Abtöodtung seines Verstandes, seines Herzens, und seiner Sinne verpflichtet. Ja, er ist dazu eben so sehr, oder noch ge-

nauer, als Ordenspersonen verbunden, wenn er sich anders seines Heils, auf irgend eine Weise, versichern will.

Um diese Wahrheit recht zu verstehen, so muß man sie aus ihrer eigentlichen Quelle herleiten. Gott hatte den ersten Menschen in einem Stande der Unschuld und Gerechtigkeit erschaffen; er hatte ihm alles, in und außer sich, unterworfen, so, daß er kein einiges Geschöpfe fand, dessen Gebrauch ihn nicht zu Gott leitete, und etwas beytrug, seine Verdienste zu vermehren, und seine Tugend vollkommener zu machen. Da aber der Mensch das Joch der Unterwerfung und Abhängigkeit von seinem Schöpfer, durch Ungehorsam, von sich werfen, und durch Einwilligung in den Rath der Schlange, die zum Weibe sprach: **Ihr werdet seyn wie Gott** — (Gen. 3, 5.) es auf gewiße Art dem aufrührischen Engel

gel nachthun, und sich Gott dem Allerhöchsten gleich machen wollen: so hat Gott geschehen lassen, daß nicht allein alle übrige Geschöpfe, die ihm vorher zu seiner Glückseligkeit beförderlich waren, für ihn nunmehro die gefährlichsten Fallstricke geworden, sondern, daß sich auch sein eigenes Fleisch wider den Geist empöret hat, so, daß Gott, um ihm wieder aufzuhelfen, vor nöthig befunden, eine, der zu seiner Glückseligkeit in dem Stande der Unschuld festgesetzten, ganz entgegen gestellte Ordnung zu bestimmen, und einzuführen. Und, eben darum hat Gott eine Ordnung der Entbehrung, der Verläugnung, und des Streits, an die Stelle der Ordnung des Besitzes, des Gebrauchs, und der Ruhe, gesetzet. Kein einziger Mensch kan nunmehro auf einem andern, als auf diesem Wege, zu seinem Heil gelangen; jedoch, mit diesem Unter-

schiede, daß nicht alle, alles wirklich zu verlassen, verbunden sind, obschon allen obliegt, in ihrem Herzen, allem zu entsagen, und alles so zu gebrauchen, als gebrauchten sie es nicht.

Es ist ausser allen Zweiffel, daß es ungleich leichter sey, diesen Stand der Entbehrung, durch eine freywillige Begebung, auszuhalten, indem man gefährliche Gegenstände auf immer und ewig, so wie Ordenspersonen zu thun pflegen, von sich entfernet, als beständig mitten unter seinen Feinden zu seyn; sich fast immer, so zu sagen im Stande befinden, durch ihre grosse Anzahle, überwältiget zu werden; einen Leib zu tragen, der sich immer auf ihre Seite schlägt; und unaufhörlich mit denen zu thun zu haben, die sich eine Ehre daraus machen, ihren Kräften und Vermögen nachzugeben. Wie ist es möglich, zu begreiffen,

daß ein Grosser so viel Gefahren nicht unterliegen solle, wenn er nicht durch eine beständige Abtödtung, den Stolz seines Geistes der Demuth des Glaubens unterwirft; wenn er nicht die unordentlichen Begierden seines Herzens erstickel, und seinen Leib dem heiligen Gesetze des Geistes, wie Paulus, unterthänig macht, der bey seiner ganzen Fülle einer apostolischen Gnade, doch kein anderes Mittel fand, sich dagegen in Sicherheit zu setzen? Kann man wohl, ohne sich selbst betrügen zu wollen glauben, daß es ausser einer beständigen Abtödtung, einen andern Weg geben könne, um allen den Anfällen, denen ein Großer ausgesetzt ist, auszuweichen, und daß derselbe nicht verbunden sey, ihn mit desto grösserem Eifer zu betreten, je mehr er durch seine Größe, der Gefahr unterzuliegen, ausgesetzt ist?

Will er Christo angehören, so muß er auch mit ihm sein Fleisch kreuzigen: Die, so Christo angehören, haben ihr Fleisch samt ihren Lüsten und Begierden gekreuziget — (Gal. 5. v. 24.)

Wie mag man aber nun dasselbe zu überwinden, jemals hoffen können, wenn man es alle seine Stärke gebrauchen lassen, und ohnerachtet man es, mit Recht, als seinen grausamsten Feind betrachtet, nicht besorgt seyn will, es eben so wirklich zu schwächen als ein Feldherr sich beeifert, die Macht seiner Feinde zu verringern?

Die Siege aber, die man über so grosse und furchtbare Feinde davon trägt, endigen den Krieg noch nicht ganz, denn, diesen muß man, während seines ganzen Lebens, führen, weil ein viel gefährlicherer Feind sich wider den Menschen aufmacht, besonders aber wider den, der in einem hohen

Range und Würde stehet. Dieser erwächst selbst aus den Trümmern aller bereits besiegten Laster, er findet in der strengsten Busse seine Nahrung, und er erlangt mitten unter der vollkommensten Tugend, seine ganze Stärke; und das ist jene Leidenschaft, welche der heilige Apostel Johannes den **Hochmuth des Lebens** nennet, der dem Menschen, nachdem er alle seine Leidenschaften besieget hat, in dem innersten seines Herzens, zuruffet: Warum frohlockest du? Ich lebe ja noch, und zwar lebe ich eben deswegen, weil du frohlockest. Diese Leidenschaft ist es, die sich alle Tugenden und alle gute Werke zueignet, die sie Gott entreißt, um sich davon zum Uhrheber und zur Quelle zu machen, und sie zu gleicher Zeit zu vergiften. "Der Hochmuth, sagt der heilige "Augustinus" stellet selbst den guten Wer"ken nach, um sie zu Grunde zu richten —

Dieser

Dieser Hochmuth ist es, der alles von sich, sich aber von nichts abhangen lassen will, der, wenn er nur könnte, Gott selbst seine oberste Gewalt; die er über alle Dinge hat, zu entreissen sich erkühnen würde, der sich alles aufgeopfert haben will, und der so fein, so subtil, und so unkennbar in einem Grossen ist, daß er, ohne sich es merken zu lassen, alle seine Handlungen, und Bewegungen belebet; Er ist es, der die blutigsten Kriege anspinnet, und der, unter scheinbaren Vorwenden, Millionen Menschen seinen geringsten Vortheile aufopfert; Er ist es, der ganze Reiche und Länder arm macht, und erschöpfet, um nur sich zu befriedigen; der sein größtes Vergnügen darinnen suchet, wenn er alle Menschen zu seinen Füssen liegen sehen kann; Er ist es endlich, der alles sich allein zueignet, und der nur als denn alle Geschöpfe, recht und ihrer eigentlichen Bestim-

stimmung gemäß, angewendet zu seyn glaubet, wenn sie seiner Ehre und Ruhme aufgeopfert worden, und der sich, so zu sagen, selbst eine Art des Gottesdienstes errichtet, der er würdig zu seyn glaubt, und der von allen denen, die er sich unterwürfig macht, Ehrenbezeigungen fodert, die beynahe bis zur Anbetung gehen.

Dieser Hochmuth ist es, der den ersten Engel gestürzt; diese Begierde, unabhängig zu seyn, ist es, die die ganze menschliche Natur, mit unsern ersten Eltern, ins Verderben gebracht hat; Ja, eben dieser Hochmuth ist es, der noch bis auf den heutigen Tag, eine Art der Tyranney über die Grossen ausübet, und der sich täglich ihrer größten und fürtreflichsten Eigenschaften, zu ihrem Sturz und Falle, bedienet. Nichts, als die Erkänntniß dieser Wahrheit ist vermögend, dieses Ungeheuer zu ersticken. Denn,

die christliche Demuth ist nichts anders, als ein gerechtes und vernünftiges Urtheil welches der erkannten Wahrheit folgt. Der Mensch, welcher von diesem heiligen Lichte bestrahlet die Grösse Gottes und zugleich sein Nichts erkennt, wünschet keine andere Stelle einzunehmen, als die ihm gebührt, und weit entfernt, sich eine Unabhängigkeit anzumassen, wünschte er lieber allen Geschöpfen unterworfen zu seyn, um nur auf irgend eine Weise, Gott wegen der Empörung zu rächen, wozu ihn sein Hochmuth gegen denselben verleitet hat. Ja, er betrachtet sich so gar, in seiner vollkommensten Heiligkeit, als eine giftige Quelle, die das ganze Werk Gottes zernichten würde, woferne nicht die Gnade über seine Bosheit siegte.

Er siehet alle menschliche Herrlichkeit von dem Augenblicke an, als sie nicht mehr ihrer von Gott festgesetzten Bestimmung ge-

mäß angewendet wird, als Siegszeichen der Eitelkeit an, die mit ihr selbst verschwinden, und die niemals, weder der Zeit, noch dem Unglücke, noch dem Tode, Troz biehten. Auf solche Weise ist die Demuth nichts anders, als eine aufrichtige und vernünftige Beruhigung in der erkannten Wahrheit, eine Gerechtigkeit, die man sich selbst wiederfahren läßt, indem man sich an seine gehörige Stelle setzt, und eine Rache, die man wider sich selbst ausübt, indem man sich unter alle Creaturen herabsetzt, um so viel als möglich, die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, welche man durch eine angemaßte Unabhängigkeit gegen Gott begangen.

Diese Gesinnungen aber müssen aufrichtig, gründlich, und dauerhaft in der Seele eines Grossen seyn, so er anders sich seine Grösse nicht in Abgründe stürzen lassen will; und er mag noch so viel Tugend erlangt haben,

ben, so ist es ein Schatz, den er in irrdischen Gefässen trägt, welchen er niemals erhalten, und bewahren wird, es sey denn, daß er in tiefster Demuth erkenne, daß Gott ganz allein der Beschützer und Erhalter seiner Gaben sey: Wir tragen, sagt der heilige Paulus, diesen Schatz in irrdischen Gefässen, auf daß wir erkennen sollen, daß die überschwengliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns — (2. Cor. 4, 7.)

Wenn nun aber die äußerlichen Demüthigungen nicht allemal gut für einen Großen sind, weil ihm solche sein Stand, darinnen er stehet, nicht erlaubet, so soll er doch, wenn er sich nicht aus freyer Wahl denselben unterziehen kan, alle diejenigen, die Gott über ihn kommen läßt, mit Freuden anzunehmen allezeit bereit seyn; sich in die Verfaßung des heiligen Jobs setzen, in die Hände Gottes werfen, und ihn, wie

über seine Güter und Würden, also auch über seine Ehre frey schalten lassen, damit einen wahren Geist der innerlichen, und äußerlichen Andacht verbinden, nicht allein in sich selbst, sondern auch in Ansehung aller seiner Untergebenen; Die Erde, die ohne dies für Christen nur ein Ort des Elends ist, verachten, nach der Ankunft des Reiches Gottes seufzen, und jene Worte tief in sein Herz prägen, welche ganz allein die Triebfeder aller Handlungen seines Lebens seyn sollen: **Fürchte Gott, und halte seine Gebote; hierinnen allein bestehet die ganze Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen** — (Eccl. 12. 13.) Weil alle Dinge vergehen, und nur Gott, und seine Wahrheit ewiglich bleibet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conti, Armand de Bourbon de,

Die Pflichten der Grossen

Prag 1775

Mor. 246 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596018-4
VD18 1442908